

Terror und Trauer

Die neue Anschlagswelle in Israel

ABZUG WIDER WILLEN

40 Jahre Sinai-Räumung

BONHOEFFER IN YAD VASHEM

Liedermacher Fietz um Versöhnung bemüht





4

40 JAHRE SINAI-RÄUMUNG

„Es war ein großer Fehler“

6 ANSCHLAGSWELLE

Breit gestreuter Terror

8 SCHEICH DSCHARRAH

Viel Lärm um Häuser

10 BIBELBLICK

175 Jahre Erster Zionistischer Weltkongress

12 TIPPS VON ZWEI DEUTSCHEN

Wie Eichmann enttarnt wurde



11

HOHER WASSERSTAND

Regen füllt See Genezareth



15

SCHO'AH-GEDENKEN

Bonhoeffer-Lied in Yad Vashem

Feldlazarett: Israelischer Ukraine-Einsatz beendet

Nach sechs Wochen hat Israel einen medizinischen Einsatz in der Westukraine am 29. April beendet. Seit Anfang März hatten Ärzte in der Stadt Mostyska infolge der russischen Invasion ein Feldlazarett betrieben.



Das Feldkrankenhaus konnte mehr als 60.000 Patienten versorgen

Die Aktion trug den Namen „Kochav Meir“ („Leuchtender Stern“). Sie wurde auch nach der ehemaligen israelischen Premierministerin Golda Meir (1969–1974) benannt, die in der Ukraine geboren wurde. Sie hatte die Abteilung für Entwicklungshilfe im Außenministerium gegründet, die das Feldlazarett mitorganisiert hat.

An „Kochav Meir“ waren auch das Gesundheitsministerium und das Scheba-Krankenhaus in Ramat Gan beteiligt. Das Feldlazarett sollte ursprünglich für einen Monat in Betrieb sein. Doch weil die anfänglich 100 Mitarbeiter ersetzt wurden, konnte Israel die Schließung zweimal verschieben. Dies berichtete die Online-Zeitung „Times of Israel“. Platz hatte das Hospital für über 150 Betten: In Zelten im Freien, aber auch in zweckentfremdeten Klassenräumen.

In den sechs Wochen wurden dort mehr als 6.000 Patienten versorgt. Bei den meisten handelte es sich nicht um Kriegsverletzte, sondern um Menschen mit üblichen Krankheiten. Sie suchten offenbar nach Alternativen für die medizinische Betreuung, da die ukrainischen Ressourcen knapp wurden.

Israel konzentriert sich im Krieg auf humanitäre Hilfe für die Ukraine. Denn es hat sowohl zur Ukraine als auch zu Russland eine freundschaftliche Beziehung. Eine Rolle spielen auch Sicherheitsinteressen in Syrien, wo russisches Militär im Einsatz ist. |

Milena Hasilbach

IMPRESSUM

Herausgeber Christliche Medieninitiative pro e.V. | Charlotte-Bamberg-Straße 2 | D-35578 Wetzlar

Telefon +49 (64 41) 5 66 77 00 | Telefax -33 | israelnetz.com | info@israelnetz.com

Vorsitzender Dr. Hartmut Spiesecke | **Geschäftsführer** Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Büro Wetzlar Elisabeth Hausen (Redaktionsleitung), Daniel Frick, Johannes Schwarz, Carmen Shamsianpur **Büro Jerusalem** mh

Titelfoto Am Tag nach dem Anschlag in Be'er Scheva protestieren Jugendliche gegen den tödlichen Terror, Quelle: flash90

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 24. Mai 2022

Spenden Israelnetz lebt von Ihrer Spende. Volksbank Mittelhessen eG IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01 | BIC VBMHDE5F | www.israelnetz.com/spenden

Liebe Leser,

in Israel bemühen sich viele Juden, Muslime und Christen um ein friedliches Miteinander. Diesem Bestreben tut es auch keinen Abbruch, wenn wie in diesem Jahr Festzeiten terminlich nah beieinander liegen: in dem Fall waren es Pessach, der Fastenmonat Ramadan und Ostern. Doch es gibt auch Menschen, denen die Koexistenz zuwider ist. Und so erlebte der jüdische Staat binnen weniger Wochen sechs Terroranschläge, die insgesamt 19 Todesopfer forderten. Die Hintergründe beleuchtet Daniel Frick ab Seite 6.

Zu den Schwierigkeiten des Zusammenlebens gehören auch Auseinandersetzungen um Grundbesitz. In Jerusalem steht diesbezüglich immer wieder das Viertel Scheich Dscharrah in den Schlagzeilen. Ab Seite 8 erfahren Sie, warum es nötig ist, bei den Rechtsstreitigkeiten genau hinzusehen.

Gebiete geräumt hat Israel vor 40 Jahren in Ägypten – um des Friedens willen. Sandro Serafin lässt in seinem Beitrag ab Seite 4 zwei ehemalige Siedler aus dem Sinai zu Wort kommen.

Die Verbrechen der Nationalsozialisten am jüdischen Volk wirken bis heute nach. Anfang Juni jährte sich zum 60. Mal die Hinrichtung des NS-Kriegsverbrechers Adolf Eichmann. Das Magazin der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ hat neue Erkenntnisse dazu veröffentlicht: Ein Geologe und ein Theologe trugen entscheidend dazu bei, dass der Mossad dem SS-Obersturmbannführer in Argentinien auf die Spur kam. Den Artikel von Reiner Burger durften wir übernehmen. Sie finden ihn ab Seite 12.

Zum Gedenktag für die Scho'ah und jüdisches Heldentum reisten dieses Jahr auch Vertreter der Evangelischen Allianz nach Israel. Der Liedermacher Siegfried Fietz und sein Sohn Oliver trugen in der Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem das bekannte Lied nach dem Text von Dietrich Bonhoeffer vor: „Von guten Mächten wunderbar geborgen“. Wie die beiden Musiker diese besondere Aufführung erlebt haben, ist auf Seite 15 zu lesen.

In Psalm 31,16 sagt König David zu Gott: „Meine Zeit steht in deinen Händen.“ Wenn wir auf den Gott Israels vertrauen, können wir getrost und zuversichtlich sein – wie Bonhoeffer seinerzeit im NS-Gefängnis.

Auch die Zeit unseres Ende März verstorbenen Mitarbeiters Egmond Prill wissen wir in Gottes Händen. Im Editorial des Israelnetz Magazins 1/2022 meldete er sich noch zu Wort. Eine letzte Kolumne schrieb er kurz vor seinem Tod. Diesen „Bibelblick“ lesen Sie zum Abschied auf Seite 10. Bleiben Sie behütet!

Herzlich grüßt Sie

Elisabeth Hausen

Elisabeth Hausen



WISSENSWERT



Sandkatzen sind vom Aussterben bedroht. Im israelischen Safari-Zoo in Ramat Gan bei Tel Aviv wurden im Frühjahr fünf dieser seltenen Wildkatzen geboren.





40 JAHRE SINAI-RÄUMUNG

„Es war ein großer Fehler“

Traumatische Bilder: Die Räumung des Sinai hinterließ bei vielen Siedlern tiefe psychische Narben

Vor 40 Jahren schloss Israel die Räumung des Sinai ab: Nicht nur Militär, auch Zivilisten mussten die Halbinsel verlassen. Zwei Siedler erinnern sich – an die zionistische Aufbauarbeit, das Leben zwischen Sand und Palmen und ihre Gedanken zur eigenen Evakuierung.

Sandro Serafin

Als Zvi Weizmann 1972 in den Sinai kam, gab es dort vor allem eines: Sand, Sand und nochmals Sand. Israel hatte die Halbinsel 1967 im Sechs-Tage-Krieg in Besitz genommen. Die vom linken Parteienblock geführte Regierung entschied, Zivilisten dort anzusiedeln. Weizmann, selbst Kämpfer im Sechs-Tage- und im Jom-Kippur-Krieg, gehörte zu den ersten, die es in das Wüstenland zogen. „Der Grund, warum wir kamen, war, dass die Regierung uns gerufen hatte“, schildert der inzwischen 75-Jährige am Telefon seine Beweggründe. Israel wollte dort, südlich des Gazastreifens, eine Art Puffer zwischen Gaza und Ägypten anlegen. Für Weizmann, der wie viele andere Sinai-Siedler einen säkularen Hintergrund hatte, war es ein zionistisches Projekt.

Das neue Zuhause des ursprünglich aus Argentinien eingewanderten Juden wurde der erste Sinai-Moschav Sadot, ein landwirtschaftlicher Zusammenschluss. Mühelos war das Leben dort nicht: „Alles war Sand, es gab keinen Strom“, schildert Weizmann seine Erinnerungen. „Aber wenn du jung bist, siehst du diese Dinge nicht. Und sehr rasch wuchs alles und die Wüste verschwand.“ Tatsächlich entstanden große Pläne, auch auf Regierungsebene. Seit 1975 entwuchs dem Wüstensand des Sinai die Stadt Jamit, die der „Jamit-Region“ den Namen lieferte. Es gab die Vision, dass hier einmal einige hunderttausend Menschen wohnen und dazu ein Tiefwasserhafen gebaut würde.

In den 1970er Jahren war die Atmosphäre hingegen eine ganz andere, idyllisch, nicht großstädtisch. Trotz der Pläne wohnten in der Jamit-Region nie mehr als einige tausend Israelis. „Wir lebten ein sehr einfaches Leben“, erzählt auch Sarah Fleisch, die 1975 aus Südafrika nach Israel eingewandert war und sich 1979 in Talmei Josef, einem Moschav mit 30 Familien in der Jamit-Region, niederließ. In Gewächshäusern züchteten sie Tomaten und Blumen für den Export. Das Geld war stets knapp. Das jedoch ist nicht der Kern ihrer Erzählung, im Gegenteil: Die Freude am Leben im Sinai ist ihr nach wie vor anzumerken, wegen der Landschaft am Meer mit ihrem angenehmen Klima; vor allem aber wegen der „Freiheit“ – das ist der Begriff, mit dem sie die Stimmung dort am besten zu beschreiben weiß. Noch heute schwärmt sie von der Atmosphäre und den Menschen. In der Gegend lebten viele junge Familien, Sarah selbst war 25. „Wir mussten nie Angst um die Kinder haben. Auch das war ein Teil der Freiheit, die den Ort so magisch gemacht hat.“

Die Siedlungen standen noch nicht lange, als Israel und Ägypten in Gespräche über ihre weiteren Beziehungen nach den vielen Kriegen seit 1948 einstiegen. 1977 flog Ägyptens Präsident Anwar al-Sadat nach Jerusalem und sprach vor der Knesset. Es folgten zähe Verhandlungen. Al-Sadat hatte bereits in der Knesset-Rede betont: „Wir bestehen auf dem vollständigen Abzug von arabi-

schen Territorien“. Was den Sinai anging, hielten seine Verhandler an dieser Position fest. Allen gegenteiligen Überlegungen war kein Erfolg beschieden, auch nicht dem Vorschlag, die Siedler unter ägyptischer Souveränität weiterhin dort wohnen zu lassen. So verpflichtete sich Israel im März 1979 tatsächlich, den gesamten Sinai zu räumen. Den Sinai mit seinen Ölfeldern, den Militärbasen und dem Lebensraum abgeben, Frieden bekommen: „Land für Frieden“, das war die Formel, die hier zur Anwendung kam. Erstmals überhaupt evakuierte der jüdische Staat aus freien Stücken eigene Zivilisten.

Für Israel war dieser Teil der Abmachung der wohl schwierigste. Auf die Aussicht auf Räumung reagierten die Siedler unterschiedlich. Einige zogen bereitwillig. Zu ihnen gehörte Sarah Fleisch, die den Sinai bereits 1981 verließ: „Für mich war das ein guter Grund, zu gehen. Es war für das Gute des Landes, und auch das war für mich ein zionistischer Standpunkt.“ Andere Bewohner übten Druck auf die Regierung aus, um eine angemessene Entschädigung zu verhandeln. Und wieder andere kämpften gegen den Abzug selbst an.

Zu diesen gehörte Zvi Weizman. Er wurde zu einer führenden Person der „Bewegung zum Stopp des Rückzugs im Sinai“, der wichtigsten Protestbewegung gegen die Räumung. „Es ist nicht einfach für Leute, die Israel lieben, etwas gegen die Regierung zu tun“, gibt Weizman im Gespräch zu bedenken. „Ich bin keine Protest-Person, aber wir mussten es tun.“ Dem Sinai-Siedler ging es nicht um sein Haus, schon gar nicht um Kompensationsgelder. Sein Unbehagen lag viel tiefer: Für ihn war der Kampf gegen den Abzug eine Frage von zionistischen und jüdischen Werten. „Es war eine Bewegung, die grundsätzlich gegen die Idee war, Land zu evakuieren, das Teil Israels ist“, erklärt er. Eine der Befürchtungen lautete, dass der Sinai-Rückzug einen gefährlichen Präzedenzfall liefern könnte, dem am Ende weitere Rückzüge folgen könnten.

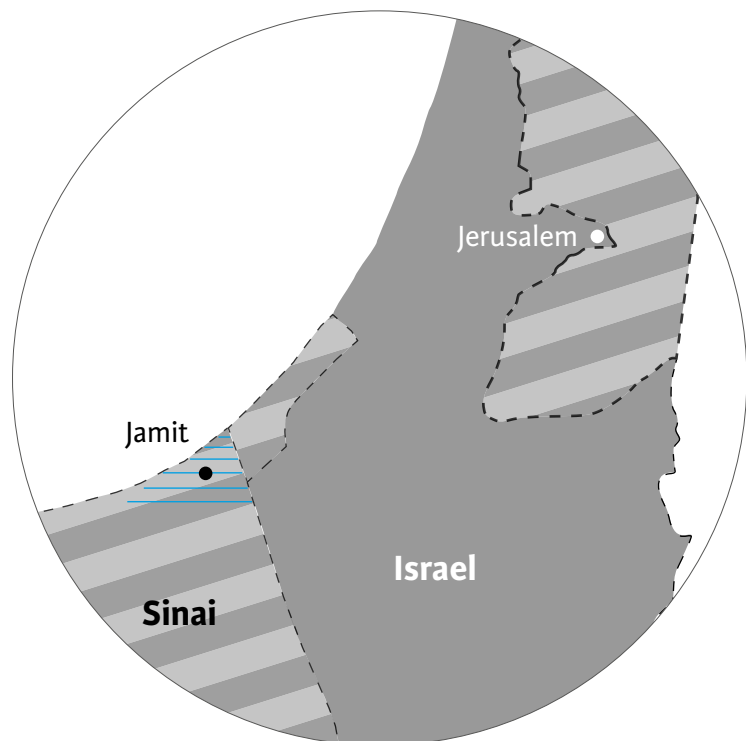
„Sie verstanden unsere Wurzeln nicht“

Weizmann trat auch den verantwortlichen Politikern gegenüber, sprach mit Premierminister Menachem Begin, mit Außenminister Mosche Dajan und Verteidigungsminister Ariel Scharon. „Ich denke, eines der Probleme in Israel ist, dass sie unsere jüdischen Wurzeln nicht verstanden. Unser Land ist nichts neues, ist nicht nur 70 Jahre alt. Es ist das Land von Avraham Avinu (Abraham unserem Vater)“, sagt Weizmann. Der Name Begin, wirft Sohn Jonathan ein, wurde nach dem Abzug in der Familie „eine Art Tabu“.

Je näher der Abzug rückte, desto stärker spitzten sich die Proteste zu. Während viele Siedler das Land ohne größeren Widerstand verließen, strömten von außerhalb des Sinai zahlreiche Anhänger des religiös-zionistischen Gusch Emunim (Block der Gläubigen) in den Sinai, um den Rückzug durch ihre Anwesenheit zu erschweren. Sie besetzten auch das verlassene Haus von Sarah Fleisch, wie diese feststellte, als sie zurückkehrte, um noch einige Sachen herauszuholen: „Ich hielt sie für Radikale. Wir hatten einige böse Diskussionen mit ihnen.“ Auf ihren Höhepunkt steuerten die Auseinandersetzungen im April 1982 in Jamit zu. Dort leisteten sich Jugendliche auf Häuserdächern Kämpfe mit israelischen Sicherheitskräften, die mit Leitern versuchten, die Häuser zu erklimmen. Die Soldaten setzten Schaum ein und Käfige, mit denen sie die Aufständischen von den Dächern holten. Für die israelische Öffentlichkeit waren das traumatische Bilder.

Doch letztlich gelang es der Regierung, ihren Teil der Vereinbarung einzuhalten, ohne dass es zu einem innerisraelischen Blutvergießen gekommen wäre. Bis auf Taba am Roten Meer, um das sich Streitigkeiten um Besitzansprüche noch länger hinzogen, war der Sinai am 25. April geräumt. Über ein dutzend jüdische Siedlungen hatten aufgehört, an Ort und Stelle zu existieren, einige tausend Israelis waren evakuiert. Zvi Weizmann war einer der letzten, die das Gebiet verließen, und sein Haus eines der letzten, die zerstört wurden. Die Armee machte alle Häuser dem Erdboden gleich, um zu verhindern, dass Siedler zurückkehren, aber auch um den Ägyptern keinen Wohnraum direkt an der Grenze zu hinterlassen. Für nicht wenige Sinai-Siedler war der Verlust ihrer Heimat ein traumatisches Erlebnis. Ihnen gelang es nicht, noch einmal neu in Israel Wurzeln zu schlagen, sie hatten mit Depressionen und verlorener Lebensfreude zu kämpfen.

Sarah Fleisch hat die Geschehnisse besser weggesteckt, aber auch sie hat etwas verloren. Obwohl sie und ihre Nachbarn gemeinsam umgesiedelt wurden, und das nur wenige Kilometer weiter auf die andere Seite der Grenze, ist das Leben seitdem ein anderes: „Es ist das Gefühl, dass die Freiheit weg ist. Und das war hart“, beschreibt sie die Situation. Fleisch selbst hält den Abzug bis heute für richtig: „Wir haben 40 Jahre Frieden. Jedes einzelne Sandkorn, das wir da gelassen haben, war es wert.“ Weizmann hingegen, der sich im Laufe seines Lebens von einem säkularen zu einem religiösen Juden gewandelt hat, hält an seiner Kritik fest: „In historischer Perspektive sind 40 Jahre ein sehr, sehr kurzer Zeitraum. Das beeindruckt mich nicht. Ich denke wirklich, dass es ein Fehler war, ein großer Fehler.“ |



Die Karte (1979) zeigt Jamit, das dem israelischen Siedlungsblock im nordöstlichen Zipfel des Sinai seinen Namen gab. Im blau schraffierten Bereich lag ein Großteil der weiteren Siedlungen auf der Halbinsel, darunter die Moschavim von Zvi Weizmann und Sarah Fleisch: Sadot und Talmei Josef.



ANSCHLAGSWELLE

Breit gestreuter Terror

Anschläge im israelischen Staatsgebiet waren zuletzt zurückgegangen. Umso mehr überrascht die jüngste Terrorwelle. Für die Sicherheitskräfte stellen sich besondere Herausforderungen.

Daniel Frick

Anschlag mitten im Leben: Nach dem Terrorakt in Tel Aviv durchkämmen Sicherheitskräfte die Umgebung auf der Suche nach dem Täter

Be'er Scheva, Hadera, Bnei Brak, Tel Aviv, Ariel, Elad: In sechs Städten haben Terroristen innerhalb von 44 Tagen 19 Israelis getötet – Zivilisten und Sicherheitskräfte. Bei Razzien, die Israel in der Folge in der Terrorhochburg Dschenin durchführte, kam es immer wieder zu heftigen Häuserkämpfen, bei denen Dutzende Palästinenser starben. Besondere Aufmerksamkeit erhielt der Tod einer palästinensisch-arabischen Journalistin, die in einem dieser Gefechte von einer Kugel tödlich getroffen wurde; auf israelischer Seite verlor ein Grenzpolizist sein Leben.

Die Anschläge gaben dem israelischen Sicherheitsapparat einige Rätsel auf, denn sie sind nicht auf einen Nenner zu bringen. Nicht immer, aber doch oft, war die „Verteidigung“ der Al-Aqsa-Moschee der Anlass zur Tat. Unruhen auf dem Areal des Tempelbergs während des Fastenmonats Ramadan von Anfang April bis Anfang Mai hatten alle erwartet – und die Erwartungen wurden leider erfüllt. Besondere Brisanz erzeugte der Umstand, dass in diese Zeit das christliche Osterfest sowie das jüdische Pessach fiel. Palästinenser bewarfen Busse, die Juden zum Tempelberg brachten, mit Steinen. Umgekehrt wollte eine kleine Gruppe radikalerer Juden eine Ziege auf dem Tempelberg opfern; dies unterbanden aber die israelischen Sicherheitskräfte.

Über den gesamten Ramadan hinweg randalierten palästinensische Aufrührer während der muslimischen Gebete: Sie zündeten Feuerwerkskörper und warfen Steine auf die Polizeiwache sowie auf den Platz vor der Klagemauer, wo sich Juden aufhielten.

Die Sicherheitskräfte sahen sich dabei in der misslichen Lage, einerseits für Ruhe sorgen zu müssen und andererseits die Ran-

daliere nicht noch weiter zu „provizieren“ – denn genau darauf hatten diese es abgesehen. Die israelische Regierung erklärte wiederholt, der Einsatz der Sicherheitskräfte diene dem Anliegen, die Religionsfreiheit aller Glaubensgruppen zu schützen. Zum Teil warteten die Sicherheitskräfte, bis die Gläubigen ihr Gebet beendet hatten, und griffen erst dann ein.

Bei den Unruhen waren auch friedliche Gläubige die Leidtragenden. Auf einem Video war ein älterer Muslim zu sehen, der die Jugendlichen für ihr Verhalten schalt, aber mit seinem Anliegen nicht durchdrang. Ein weiteres Video zeigt, wie die Randalierer einer Muslima den Zugang zur Al-Aqsa-Moschee verweigerten. Mitunter konnten einige Muslime das Areal nur unter israelischem Polizeischutz verlassen – aus Furcht vor den Gewaltaktionen. Missfallen haben dürfte den Gläubigen auch, dass die Randalierer in der Al-Aqsa-Moschee Fußball spielten oder das Gebäude als Rückzugsort während ihrer Aufstände missbrauchten.

Ausrufung eines Religionskriegs

In einer Hinsicht haben die Randalierer jedenfalls „geliefert“: So gaben sie einen weiteren Vorwand für anti-israelische Hetze der Hamas, deren Fahnen sie fortwährend schwenkten – und Bildmaterial. Der Gaza-Chef der Terror-Organisation Jahja Sinwar wusste beides zu nutzen: Kurz vor Ende des Ramadans hielt er eine Rede. Es war die erste seit knapp einem Jahr. Dabei stand er vor einem großen Bild, das israelische Sicherheitskräfte in der Al-Aqsa-Moschee zeigte. „Wir werden Synagogen in aller Welt

Zeitreihe: Ein Anschlag nach dem anderen

(1) 22.03. | Be'er Scheva | 4 Tote

Ein israelischer Beduine aus Hura überfährt erst einen Passanten, um dann drei Menschen zu erstechen. Der IS-Sympathisant wird erschossen, bevor er weitere Menschen töten konnte.

(2) 27.03. | Hadera | 2 Tote

Zwei Sympathisanten des IS aus der israelischen Stadt Umm el-Fahm eröffnen das Feuer auf eine Bushaltestelle. Die beiden Cousins töten zwei Grenzpolizisten, die die Fahrgäste beschützen. Grenzpolizisten einer anderen Einheit, die in Zivil zufällig in der Nähe waren, erschießen die Täter.

(3) 29.03. | Bnei Brak | 5 Tote

Ein Palästinenser aus dem Raum Dschenin streift durch die Straßen und nimmt wahllos Passanten ins Visier. Polizisten stoppen ihn, indem sie den Attentäter töten; einer von ihnen stirbt beim Schusswechsel.

(4) 07.04. | Tel Aviv | 3 Tote

Ein Palästinenser schießt am Abend in einem Lokal in Tel Aviv mit einer Pistole auf Gäste. Der Täter stammt aus dem Raum Dschenin. Am folgenden Morgen töten ihn Sicherheitskräfte bei einem Feuergefecht.

(5) 29.04. | Ariel | 1 Toter

Zwei Palästinenser aus einem Dorf in der Umgebung erschießen einen Wachposten. Dieser hatte sich schützend vor seine Verlobte gestellt, die ebenfalls als Wache dient. Die Täter werden am Folgetag festgenommen.

(6) 05.05. | Elad | 3 Tote

Mit Axt und Messer greifen zwei Palästinenser am israelischen Unabhängigkeitstag Passanten auf der Straße an. Nach 60 Stunden fassen israelische Sicherheitskräfte die Täter aus dem Raum Dschenin.



Einige Terroristen der jüngsten Anschlagswelle kamen aus dem Raum Dschenin

entweichen, wenn die Al-Aqsa-Moschee entweiht wird“, sagte er dazu. Die Hamas wünsche sich keinen religiösen Krieg, aber das sei es, was Israel wolle. „Wir nehmen die Herausforderung an.“

Dazu rief er Araber in Israel auf, mit Schusswaffen, Messern und Äxten gegen die „Besatzung“ vorzugehen – mit dem Begriff war wohlgerneht das israelische Staatsgebiet gemeint. Zu diesem Zeitpunkt hatte es bereits fünf Anschläge gegeben. Ein weiterer folgte nur wenige Tage nach der Rede: Am israelischen Unabhängigkeitstag griffen zwei Palästinenser aus der Region Dschenin mit Axt und Messer in Elad Passanten an und töteten drei Familienväter. Es war der vorläufig letzte Anschlag dieser Gewaltwelle.

Wenig Resonanz

Die zeitliche Nähe zwischen der Rede Sinwars und dem Anschlag legt zwar nahe, dass die Hamas zu Terror in Israel bis hin zur Wahlenwahl motivieren kann. Doch während sie mit ihrer Hetze bezüglich der Al-Aqsa-Moschee erfolgreich war – schon seit Beginn des Jahres hatte sie vor einem israelischen „Sturm“ auf die Al-Aqsa-Moschee gewarnt –, stieß der Aufruf an israelische Araber auf kein Gehör. Anschläge oder auch nur ein Aufstand infolge der Rede blieben jedenfalls aus.

Sicherheitskreise sind somit auch zu dem Schluss gekommen, dass es sich bei sämtlichen Terroristen um „einsame Wölfe“ handelte: Sie verübten die Anschläge auf Eigeninitiative, auch wenn die diversen Terror-Organisationen diese später für sich reklamierten. Zu einer Welle kam es wohl, weil die Terroraktionen den ein oder anderen Gewaltbereiten in seinem Vorhaben bestärkten.

Bei den ersten beiden Anschlägen in Be'er Scheva und Hadera handelte es sich um Sympathisanten des Islamischen Staates (IS).

Die Terror-Organisation begrüßte zwar im Nachhinein die Taten, aber eine Anweisung dazu hatte es zuvor nicht gegeben. Abgesehen davon gehört Israel nicht zu den Prioritäten des IS; umgekehrt hat er dort sowie im Westjordanland und im Gazastreifen wenig Zulauf. Den Attentäter von Bnei Brak zählte die Fatah zu den eigenen Reihen. Den Anschlag von Ariel reklamierten die mit der Fatah verbundenen Al-Aqsa-Märtyrer-Brigaden für sich, aber ebenso die Isadin-al-Qassam-Brigaden der Hamas. Der Terrorist von Tel Aviv hatte laut dem Inlandsgeheimdienst Schabak keinerlei Verbindung zu einer Palästinenser-Organisation.

Komplizierte Bekämpfung

Diese Vielfalt an Hintergründen ist nicht nur ein Nebenaspekt des Geschehens. Sie erklärt auch, warum Israel Probleme hatte, die Anschläge zu verhindern. „Der Terrorwelle fehlt jegliche politische Zuordnung, und genau deshalb fällt es Israel schwer, sie zurückzudrängen“, meint der Sicherheitsexperte Doron Matza.

Tatsächlich war bei der Bewertung der Sicherheitslage oft das Wort „Verlegenheit“ zu lesen; auch die Frage nach dem Vertrauen der Israelis in den Sicherheitsapparat kam auf. Der Terrorist von Bnei Brak schlüpfte etwa durch den Sicherheitszaun, der seit Jahren Löcher aufweist. Der Attentäter von Be'er Scheva hatte bereits wegen seiner IS-Sympathien im Gefängnis gesessen; der Inlandsgeheimdienst Schabak sah in ihm keine Gefahr mehr und ließ ihn frei. Nur eine Woche nach diesem Anschlag konnten sich die Täter von Hadera unbehelligt eine Menge Munition besorgen. Die israelische Regierung und der Sicherheitsapparat werden aus diesen Versäumnissen lernen müssen, um das Sicherheitsgefühl der Israelis wieder zu stärken. |

Viel Lärm um Häuser

Das Jerusalemer Stadtviertel Scheich Dscharrah ist seit vielen Jahren Gegenstand der internationalen Berichterstattung: Palästinensische Familien und jüdische Organisationen streiten sich um Grundstücke und Immobilien. Dazu gehören auch Aufforderungen zum Abriss illegaler Bauten und Evakuierungen von Familien.

mh



**Straßenszene in
Scheich Dscharrah**

Weltweit ist das Ostjerusalem Viertel Scheich Dscharrah immer wieder in den Schlagzeilen. Sie lassen vermuten, dass es sich bei den Diskussionen einerseits bestenfalls um einen illegalen Landraub jüdischer Siedler oder schlechtestenfalls um die geplante ethnische Säuberung von Palästinensern im jüdischen Staat handelt. Die andere Seite behauptet, Israel vertreibe rechtmäßig illegale Hausbesetzer und Juden nähmen lediglich die Ländereien zurück, die ihnen ohnehin rechtmäßig zustehen.

Einig sind sich beide Seiten darüber, dass sich an den umstrittenen Immobilien die Rechte von Palästinensern und jüdischen Israelis entscheiden. Hintergrund sind Aufforderungen zum Abriss illegaler Bauten und Evakuierungen von Familien.

Gemäß Angaben der linken Organisation „Ir Amim“ von Mitte Mai sind momentan etwa 300 Palästinenser davon bedroht, aus ihren aktuellen Wohnhäusern evakuiert zu werden. Für das Jahr 2021 zählt die Organisation 237 Häuserabriss in den östlichen Stadtteilen Jerusalems.

Betroffen waren 134 Wohneinheiten und 103 weitere Gebäude wie Garagen, Lagerräume oder Läden. 94 der Abrisse wurden von den Besitzern selbst vorgenommen, um Strafzahlungen zu vermeiden. Besonders viele Abrisse der illegalen Bauten gibt es in den Stadtteilen Issawija, Beit Hanina und Dschabl Mukabbir.

Was in aller Welt zur Tagesordnung gehört, sorgt in Scheich Dscharrah und Silwan – beide Stadtteile liegen in unmittelbarer Nähe zur Altstadt – für weltweites Interesse. Nicht zuletzt machen die unterschiedlichen politischen Systeme der 120 vergangenen Jahre die Eigentumsrechte in Ostjerusalem kompliziert: das Osmanische Reich bis 1917, das Britische Mandatsgebiet Palästina bis 1948, die international nicht anerkannte Annexion der Jordanier bis 1967 und die anschließende Besatzung und spätere Annexion der Israelis.

Irreführende Parallelen

Im Januar 2022 sorgte die Evakuierung der Familie Salahija international für Schlagzeilen.

Ein zusätzlicher Faktor

1980 hat Israel Ostjerusalem annektiert, was bedeutet, dass das Gebiet Staatsland ist. Die Bewohner sind nicht zwingend Staatsbürger, zahlen aber Steuern. Unter anderem sind sie sozial- und krankens-versichert.

Sofort wurden Parallelen zu den Ereignissen im Mai 2021 gezogen, als die Hamas einen geplanten Häuserabriss in Scheich Dscharrah zum Vorwand nahm, sich als eigentlicher Beschützer Jerusalems zu brüsten – und die Stadt mit Raketen angriff.

Doch die Ereignisse vom Jahresanfang haben einen anderen Hintergrund. Während sich die meisten Haus- und Landstreitigkeiten um Objekte drehen, auf die jüdische Gruppen – von den Gegnern meist pauschal als Siedlergruppen abgetan – Anspruch erheben, war im Januar der Staat in Form der Jerusalemer Stadtverwaltung Klägerin: Bereits 2017 hatte sie der Familie Salahija die Enteignung angekündigt. Sie argumentiert, dass die Gebäude illegal errichtet seien und das Land dafür benötigt werde, eine öffentliche Schule und sechs Kindergärten zu bauen.

Die Familie Salahija argumentiert, dass sie das Land seit den 1950er Jahren bewohne. Im Unabhängigkeitskrieg 1948 hätten sie aus dem Westjerusalemer Stadtteil Ein Kerem fliehen müssen. Später hätten sie Land in Scheich Dscharrah erworben, dieses aber niemals bei den Jordaniern registriert.

Im Januar 2021 hatte das Bezirksgericht zugunsten der Stadtverwaltung entschieden. Doch trotz wiederholter Aufforderungen weigerte sich die Familie, das Grundstück zu verlassen. Am Morgen des 18. Januar 2022 zerstörte die Abrissbirne ihr Haus. Darin verbliebene Familienmitglieder und Aktivisten wurden von der Polizei evakuiert und für einige Stunden festgenommen.

„Seit Jahren für öffentlichen Gebrauch vorgesehen“

Den Vorwurf der „städteplanerischen Diskriminierung“ von „Ir Amim“ weist die Stadt Jerusalem vehement zurück. Die stellvertretende Bürgermeisterin Fleur Hassan-Nahum betont: „Auch wenn die Streitigkeiten in der Berichterstattung alle in einen Topf geworfen werden – dieser Fall hat nichts mit den Auseinandersetzungen vom vergangenen Frühjahr zu tun. Das Land der Familie Salahija hat keine rechtmäßigen privaten Eigentümer und ist seit Jahren von der Stadtverwaltung für den öffentlichen Gebrauch vorgesehen.“

Eine Art „Schutzstatus“

Hassan-Nahum ist frustriert über die Situation: „Viele Bewohner Ostjerusalems gehen nicht zu den Wahlen und haben dadurch wenige Fürsprecher in der Stadtverwaltung. Die Infrastruktur ist schrecklich; die Schulen sind über-

füllt, die Müllberge türmen sich, die Straßen stark beschädigt. Wir brauchen dringend neue Schulen! Wo sollen wir sie denn sonst bauen?“ Im vergangenen Mai wurde Scheich Dscharrah zum palästinensischen Nationalsymbol, weil die Evakuierung von 13 Familien anstand. Hintergrund waren Landstreitigkeiten zwischen arabischen Familien und jüdischen Eigentümern. Die palästinensische Gesellschaft und internationale Medien vermittelten den Eindruck, es handle sich nicht um Grundstücksstreitigkeiten, sondern eine Massenevakuierung stehe bevor. Dabei Sorge die jüdische Führung dafür, dass ein überwiegend arabischer Stadtteil jüdisch werden sollte. Die Familien leiten ihren Anspruch daraus ab, dass ihre Häuser ihnen 1951 von den Vereinten Nationen und Jordanien zugewiesen wurden. Ein Kompromissvorschlag im August beruft sich auf ein Rechtsurteil von 1982: Jüdische Organisationen hatten die Rechte der früheren jüdischen Besitzer erworben. Daraufhin verfügte das Gericht, dass Palästinenser, die auf jüdischen Grundstücken in Scheich Dscharrah leben, in den Häusern bleiben dürften. Sie würden zwar hinfert nicht mehr als Hausbesitzer gelten, erhielten aber eine Art „Schutzstatus“. Dieser verlange von ihnen, eine symbolische Miete zu zahlen und schütze sie bis zu ihrem Lebensende vor einer Evakuierung.

In den vergangenen Jahren haben sich Palästinenser wiederholt geweigert, die Miete zu zahlen. Sie behaupteten, sie seien damals gezwungen worden, den Vertrag zu unterzeichnen. Zu Beginn der 2000er Jahre hatte Scheich Dscharrah für internationale Schlagzeilen gesorgt, als israelische Gerichte die Evakuierung dreier palästinensischer Familien verfügten, die 2009 umgesetzt wurde. Danach hat es keine gesetzlich verfügten Evakuierungen gegeben, doch freitagnachmittags demonstrierten regelmäßig israelische und palästinensische Aktivisten, die sich gegen eine Evakuierung der Bewohner einsetzten. 2011 kamen nach den Freitagsgebeten Tausende von Demonstranten, danach ebbte das Interesse ab.

Aktuell laufende Gerichtsverhandlungen werden immer wieder verschoben. Und so ist damit zu rechnen, dass Scheich Dscharrah auch künftig für Schlagzeilen sorgen wird. Zu hoffen bleibt, dass die Berichterstattung dann eine Unterscheidung zwischen Privat- und Staatsländerstreitigkeiten vornimmt. |

Scheich Dscharrah

Die erste Erwähnung findet das Viertel Scheich Dscharrah im 12. Jahrhundert. Historiker bescheinigen für mehr als 2.000 Jahre eine jüdische Präsenz um das Grab von Simeon, dem Gerechten, „Schimon HaZadik“. Er war zur Zeit des Zweiten Tempels Hohepriester. Im 19. Jahrhundert siedelten sich noch mehr Juden im Tal um das Simeon-Grab, die kleinen Stadtteile wurden als Viertel „Schimon HaZadik“ und „Nachalat Schimon“ bekannt. Zeitgleich kauften vorwiegend Mitglieder der arabischen Jerusalemer Familien Hussein und Naschashibi Villen im kleinen Viertel Scheich Dscharrah. 1948 wurden die Bewohner des Viertels von den Jordaniern vertrieben. Später siedelten die Jordanier arabische Flüchtlinge Palästinas in Scheich Dscharrah und den beiden jüdischen Teilen an. Heute leben schätzungsweise 3.000 Araber in Scheich Dscharrah und einige Dutzend Juden.



Vor 125 Jahren – Erster Zionistischer Weltkongress

Theodor Herzl ist als Begründer des politischen Zionismus in die Geschichte eingegangen. Doch er hatte Vordenker, von denen einige gläubige Juden waren. Ihrer aller Gedanken mündeten vor 125 Jahren in den Ersten Zionistischen Kongress in Basel.

Egmond Prill

In Basel habe ich den Judenstaat gegründet“, notierte Theodor Herzl in seinem Tagebuch. Mit dem Ersten Zionistischen Weltkongress, der im August 1897 in Basel stattfand, begann der Aufbruch des modernen Zionismus. Es war ein politisches Projekt, weniger von der Bibel inspiriert als vielmehr von aufkeimender Judenfeindschaft. Genauer betrachtet: Der Begründer des modernen Zionismus war Moses Hess (1812–1875). Er war anfangs ein Wegbegleiter des Juden Karl Marx, der die „Judenfrage“ in der klassenlosen Gesellschaft, im Kommunismus als erledigt ansah. Marx hatte ohnehin schon früh publiziert, Religion sei „Opium des Volkes“, so auch die jüdische. Für Hess aber war die Judenfrage nicht nur eine Frage der Gesellschaft wie für Marx. Hess war bis zu seinem Lebensende tiefgläubiger Jude. 1862 veröffentlichte er sein Werk „Rom und Jerusalem“, wo er unter anderem schrieb: „Trage dein Banner hoch, mein Volk, ... Nur aus der nationalen Wiedergeburt wird das religiöse Genie der Juden gleich dem Riesen, der die Muttererde berührt, neue Kräfte ziehen und vom heiligen Geist der Propheten wieder beseelt werden.“ Hess und nach ihm andere forderten, die uralte Sehnsucht der Juden nach Heimat politisch in die Tat umzusetzen.

Zu gleicher Zeit begann ein ähnlicher Aufbruch im Osten. Rabbi Jehuda Alkalaj veröffentlichte 1834 eine Schrift „Schma Israel“ (Höre, Israel) und erklärte, dass nur die politische und nationale Wiedergeburt Israels Zukunft sichern kann. Im heute polnischen Thorn wirkte der Rabbiner Zwi Kalischer in gleicher Weise. 1861 erschien „Drischat Zion“ (Suche nach Zion). So gesehen war die Bewegung des Zionismus von Anfang an gleichermaßen religiös, national und sozial orientiert.

Heimkehr nach Zion

Im Jahre 1881 wurde Zar Alexander II. von Anarchisten ermordet. Diese Tat wurde zum Anlass reichsweiter Pogrome. Der jüdische Arzt Leon Pinsker wandte sich an seine Volks- und Glaubensgenossen und forderte sie auf, mit Ernst einen eigenständigen Staat zu bauen. 1884 entstand in Russland ein Dachverband der „Freunde Zions“. In der Folge kam es zu einer ersten Auswanderungswelle aus dem Osten ins Heilige Land.

Geistiger Führer des weltweiten Zionismus wurde Theodor Herzl. Als Journalist erlebte er den Schandprozess gegen den Elsässer und Juden Alfred Dreyfus in Paris. Generalstabskapitän Dreyfus wurde des Hochverrats angeklagt und lebenslang auf die Teufelsinsel verbannt – unschuldig, wie sich später herausstellte. 1896 forderte Herzl in seiner Schrift „Der Judenstaat“ ein jüdisches Siedlungswerk in Palästina: „Die Juden wollen und werden ihren Staat haben.“ 1897 fand der erste Zionistische Weltkongress in Basel statt: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich rechtlichen Heimstätte in Palästina.“ Dabei gab es aus heutiger Sicht auch abenteuerliche Ideen: Ein Judenstaat in den Pampas Argentiniens, ein Landkauf in Uganda oder gar die ganze Insel Madagaskar zu erwerben. Für das gelobte Land der Verheißung sprach sich vehement ausgerechnet ein christlicher Missionar aus, der 1845 in Indien geborene William Hechler. 1896 wirkte er als Geistlicher in der britischen Botschaft in Wien und war bis zum Tode Herzls 1904 dessen Berater und Freund. Am 3. September 1897 hatte Herzl in sein Tagebuch geschrieben: „Fasse ich den Baseler Congress in ein Wort zusammen – das ich mich hüten werde öffentlich auszusprechen – so ist es dieses: In Basel habe ich den Judenstaat gegründet. Wenn ich das heute laut sagte, würde mir ein universelles Gelächter antworten. Vielleicht in fünf Jahren, jedenfalls in fünfzig wird es Jeder einsehen.“

In der Bibel heißt es: „Der HERR wird ein Zeichen aufrichten unter den Völkern und zusammenbringen die Verjagten Israels und die Zerstreuten Judas sammeln von den vier Enden der Erde“ (Jesaja 11,12). |



Wenige Tage vor seinem Tod am 27. März schrieb unser langjähriger Kollege Egmond Prill seine letzte „Bibelblick“-Kolumne. Zum Abschied veröffentlichen wir sie im Israelnetz Magazin.

HOHER WASSERSTAND

Regen füllt See Genezareth

Der dritte regenreiche Winter in Folge lässt den Wasserstand des Sees Genezareth selbst im trockenen April ansteigen. Das Tote Meer kann davon nicht profitieren.

Elisabeth Hausen



Von Mitte Dezember bis Ende April erhöhte sich der Pegel des Sees Genezareth stetig

Erneut hat Israel einen regenreichen Winter erlebt. Dabei war der April äußerst trocken. Doch von Januar bis März gab es erfreulich viele Niederschläge.

Von dem Regen profitierte vor allem das Zentrum des Landes. Hier fielen nach Aussage von Meteorologen mehr als 100 Prozent der durchschnittlichen Regenmenge. Im Norden waren es 80 bis 100 Prozent. Nur der Süden lag mit etwas mehr als 50 Prozent deutlich unter dem langjährigen Durchschnitt, wie das Wirtschaftsmagazin „Globes“ Ende April berichtete.



Auf das Tote Meer wirken sich die Niederschläge der vergangenen Winter nicht positiv aus

Infolge der Niederschläge stieg der Pegel des Sees Genezareth während der Regenzeit wieder deutlich an. Am 25. April erreichte

er trotz der Trockenheit in diesem Monat seinen höchsten Stand: 209,02 Meter unter dem Meeresspiegel. Der Pegel hatte sich seit dem 1. April dank der großen Regenmenge im März um 14 Zentimeter erhöht. Wäre er bis zum Ende der Regensaison noch um 21,5 Zentimeter gestiegen, hätte der Damm bei Degania geöffnet werden müssen.

Im vorigen Jahr hatte der saisonale Höchstwert -209,1 Meter betragen, 2020 lag er gar bei -208,89 Metern und damit nur 13 Zentimeter unterhalb der Höchstmarke.

Totes Meer sinkt weiter

Der Damm befindet sich am Ausfluss des Jordans aus dem See Genezareth. Er wurde 1992 zum bislang letzten Mal völlig geöffnet. In solchen seltenen Fällen kommt die Niederschlagsmenge auch dem Toten Meer zugute. Während der See Genezareth beim Wasserstand relativ stabil ist, sinkt der Pegel des salzhaltigsten Meeres der Welt seit 1964 unaufhörlich.

Damals baute Israel die nationale Wasserleitung. Israel, Jordanien, die Palästinensische Autonomiebehörde (PA), der Libanon und Syrien entnehmen dem Jordan oder seinen Quellflüssen Wasser für privaten und landwirtschaftlichen Gebrauch, das sonst ins Tote Meer geflossen wäre. Etwa 50 Dämme wurden in den vergangenen Jahrzehnten errichtet. Um das Jahr 1934 wurde der Pegel des Gewässers mit 390 Meter unter dem Meeresspiegel angegeben. 1994 waren es etwa -409 Meter, 2020 nur noch -430 Meter. |

Wie Eichmann enttarnt wurde

Lange war nicht genau bekannt, wie der Mossad dem Organisator der Schoa auf die Spur kam. Erst seit Kurzem ist klar: Ein Geologe aus Duisburg und ein Theologe aus Unna wirkten dabei mit.

Reiner Burger

Bis zum Schluss beharrte Adolf Eichmann in Jerusalem darauf, nach dem „Führerprinzip“ nur Befehle ausgeführt zu haben und also im juristischen Sinne unschuldig zu sein. Dabei war in dem seit April 1961 laufenden Prozess, der international Aufsehen erregte, durch viele Zeugen und Sachverständige rasch deutlich geworden: Eichmann hatte eine führende Rolle bei der Planung, Organisation, Ausführung und Überwachung der Vernichtung der europäischen Juden. Er hatte aus tiefster ideo-

gelangten: Gerhard Klammer, ein Geologe aus Duisburg, der eine Zeitlang in Argentinien gearbeitet und dabei Adolf Eichmann alias Ricardo Klement getroffen hatte, teilte sein detailreiches Wissen mit seinem Freund, dem evangelischen Militärrpfarrer Giselher Pohl aus Unna, der wiederum in Kontakt mit Fritz Bauer kam.

Der hessische Generalstaatsanwalt war längst in der Causa Eichmann aktiv. Schon 1957 hatte der atheistische Sozialdemokrat jüdischer Herkunft von einem nach Argentinien ausgewanderten

KZ-Überlebenden Hinweise auf Eichmann bekommen. Bauer war sich im Klaren darüber, dass er in Deutschland nicht weiterkommen würde. In der Justiz, beim Bundesnachrichtendienst, beim Bundeskriminalamt – überall saßen ehemalige Nazis oder gar SS-Männer an wichtigen Positionen. Also setzte er auf Israel. Doch unter anderem weil der erste Hinweisgeber den Decknamen Eichmanns verwechselt hatte, konnte der Mossad die Informationen in Argentinien nicht verifizieren. Erst das von Pohl übermittelte Wissen Klammers war der „missing link“, der die Israelis überzeugte. Am 11. Mai 1960 nahm der Mossad Eichmann in Argentinien fest und brachte den früheren SS-Obersturmbannführer nach Israel – getarnt als Besatzungs-

mitglied eines Flugzeugs der El Al.

Gerhard Klammer machte nie viel Aufhebens um seine Rolle in dem Fall. Giselher Pohl hielt es genauso. Auch seine Frau Rosemarie, die ebenfalls im Bilde war, hätte ihr Wissen beinahe mit ins Grab genommen, wenn nicht 2013 im engsten Familienkreis durch Zufall die Rede auf den Fall Eichmann gekommen wäre. „Wir saßen mit ihr in Soest zusammen beim Kaffeetrinken, als mein Vetter vorschlug, eines der vielen Fotoalben meiner Mutter anzuschauen“, erinnert sich Sigrid Wobst. Der Vetter griff ein Album heraus. Zufällig war es jenes von der vierwöchigen Reise, die Giselher und Rosemarie Pohl Anfang 1962 durch Israel unternommen hatten. Rosemarie Pohl hat die Reise akribisch dokumentiert: Fotos von Meer, Wüste, Plantagen, Land und Leuten, einer Militärparade, einem Besuch in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, einem Treffen mit Marc Chagall in Caesarea. Außerdem in dem Album: Eintrittskarten, das Programmheft eines Konzerts mit dem Dirigenten Sergiu Celibidache, die von Hand ausgefüllten Flugtickets von El Al zu je 1351 Mark.



Das Foto aus der argentinischen Provinz Tucumán von 1952 zeigt Eichmann (Kreis) und rechts neben ihm Gerhard Klammer

logischer Überzeugung, teuflisch effizient, ohne jeden Skrupel gehandelt. Kein Wunder, dass das Oberste Gericht Israels am 29. Mai vor 60 Jahren das Urteil der Vorinstanz bestätigte: Tod durch den Strang. Das Wunder war, dass Eichmann überhaupt der Prozess gemacht werden konnte. Deutschen und amerikanischen Sicherheitsbehörden lagen zwar früh recht konkrete Informationen vor, dass er sich unter falscher Identität auf der „Rattenlinie“ nach Südamerika abgesetzt hatte, sie unternahmen aber nichts. Der israelische Geheimdienst brauchte ebenfalls lange, bis er sich des Falls konsequent annahm. Und die Ergreifung Eichmanns war nicht die alleinige Heldentat des Mossads. Wiederholt musste der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer den Geheimdienst drängen, an Eichmann dranzubleiben.

Warum genau kam es dann in Buenos Aires zum spektakulären Zugriff auf Eichmann? Das war bis vor wenigen Monaten nicht abschließend geklärt. Erst seit einer Publikation der Eichmann-Forscherin Bettina Stangneth im Sommer 2021 ist bekannt, von wem die entscheidenden Hinweise stammten und wie sie zum Mossad

„Wie habt ihr euch die teure Reise leisten können, woher hattet ihr das Geld?“, wollte der Vetter wissen. „Och“, sagte Rosemarie Pohl. „Wir waren eingeladen, wurden behandelt wie Staatsgäste, es war ein Dank für Giselhers wichtige Rolle bei der Ergreifung Adolf Eichmanns.“ Die Kaffeerrunde schaute verblüfft. Und Sigrid Wobst zeichnete wenig später ein kurzes Zeitzeugengespräch mit ihrer Mutter auf, die Ende 2013 starb.

Die Ehepaare Klammer und Pohl kannten sich aus der gemeinsamen Studienzeit in Göttingen. Nach der Promotion 1949 hatte Gerhard Klammer Schwierigkeiten, eine adäquate Arbeit zu finden. Zunächst versuchte er es als Lokalreporter bei der „Göttinger Presse“. Doch bald reifte der Entschluss, nach Südamerika auszuwandern. „Im Spätherbst setzten wir alles auf eine Karte“, erinnerte sich seine Frau Ilse später. „Es war nicht das Abenteuer, das meinen Mann hinaustrieb.“

Über die Schweiz, wo er sich mit Mühe ein paar Franken verdiente, ging es nach Genua. Dort bestieg Klammer am 16. Dezember 1949 „ein argentinisches Schiff ohne Visum und Fahrkarte als blinder Passagier“, wie er in einem Brief schrieb. Das Glück sei ihm treu geblieben, schon am Tag nach der Ankunft in Buenos Aires fand er auf eine Anzeige in der deutschsprachigen „Freien Presse“ eine Anstellung als Bierzapfer, wofür er aber nur 420 Pesos im Monat bekam. Als Ilse Klammer fast ein Jahr später endlich mit den Kindern nachkommen konnte, hatte ihr Mann eine andere Stelle gefunden, bei der „Compañía Argentina para Proyectos y Realizaciones Industriales“, kurz Capri, die im staatlichen Auftrag am Aufbau Argentiniens mitwirken sollte. Erst später sollte

Klammer klar werden, dass der frühere SS-Hauptsturmführer Horst Carlos Fuldner die Capri auch gegründet hatte, um NS-Kriegsverbrecher dort unterzubringen. Einer von ihnen war ein gewisser Ricardo Klement, der Klammer bei einem Projekt in Nordargentinien zuarbeiten sollte.

Klammer ahnte bald, dass es sich bei diesem – wie er sich später erinnern sollte – „ziemlich schlampigen Typen“ in Wirklichkeit um Adolf Eichmann handelte. Dass Klammer kaum etwas mit seinem 15 Jahre älteren Assistenten anfangen konnte, war wenig erstaunlich. Der 1906 in Solingen geborene und in Österreich aufgewachsene Eichmann hatte keinen Schulabschluss, auch seine Mechanikerlehre hatte er nicht zu Ende gebracht. Umso steiler war seine Karriere im NS-Staat – bis er für die Organisation der Ausplünderung und Deportation von Juden aus Deutschland und den besetzten Gebieten zuständig war.

Später berichtete Klammer seinen Freunden Giselher und Rosemarie Pohl, dass er sich schon Anfang der Fünfzigerjahre mit seinem brisanten Wissen an deutsche Behörden gewandt habe.

Doch niemand habe sich dafür interessiert. Klammer ließ die Sache zunächst auf sich beruhen. Als Geologe war er längst ein gefragter Fachmann, konnte unter vielen Angeboten wählen, ging zwischenzeitlich erst nach São Paulo, dann warb ihn die Demag, die Deutsche Maschinenbau AG, nach Deutschland ab. 1957 ließ sich Klammer mit seiner Familie in Duisburg nieder, war aber weiter viel unterwegs: Syrien, Ägypten, Südkorea. Und als er 1958 wieder nach Buenos Aires kam, sah er zufällig an einer Bushaltestelle Ricardo Klement. Er folgte ihm heimlich, befragte Nachbarn, prägte sich Eichmanns Adresse ein.

Anzeige

Gott lässt Israel erblühen

Stellen Sie sich vor, Sie sind ein Teil davon.

Aus aller Welt kommen immer mehr Menschen zurück, die in Israel leben wollen. Sie spüren: Hier schreibt Gott Geschichte. Hesekiel 36,35: „Dieses Land war eine Wüste, jetzt ist es wie der Garten Eden geworden.“

Mit Ihrer Investition in unsere Immobilienprojekte können Sie sich genau daran beteiligen.
Ihr Doron Schneider

Jetzt informieren und investieren:
www.ganeden.de

Hotline +49 1525 7643642



Über all die Jahre hatte Klammer Kontakt mit seinem Freund Pohl gehalten. Nun konnten sich die Familien wieder häufiger sehen. „Meine Schwester und ich haben geschwärmt für Gerhard, er war ein attraktiver Mann, groß, schlank, weltgewandt, er konnte tolle Geschichten von seinen Reisen erzählen und schrieb uns auch oft launige Briefe, wir nannten ihn Onkel“, erinnert sich Sigrid Wobst. An einem Sonntag Mitte Oktober 1959 waren die Pohls wieder einmal in Duisburg zu Besuch, als Klammer „Gisel“ und Rosemarie zur Seite zog, um ihnen zuzuraunen: Der Eichmann werde doch international gesucht, niemand habe ihn bisher gefunden. „Aber ich weiß, wo er ist.“ Als Privatmann könne er das nicht an die Öffentlichkeit bringen. Im Zeitzeugengespräch erinnerte sich Rosemarie Pohl 2013, Klammer habe damals zu ihrem Mann gesagt: „Wenn du mit deinem Chef in Bonn darüber sprichst, denke ich, dass der das weitergibt. Ich möchte, dass der Eichmann gefunden, aufgegriffen und bestraft wird.“ Unter dem Siegel der Verschwiegenheit habe ihr Freund sie damals eingeweiht. Kurz darauf war Klammer noch einmal bei den Pohls in Unna – vermutlich um seinem Freund das für den Mossad wichtige Beweismittel zu übergeben: ein Anfang der Fünfzigerjahre aufgenommenes Foto, auf dem im Kreis von Capri-Mitarbeitern auch Eichmann zu sehen ist. Neben Eichmann, erkennbar auf Distanz bedacht: Gerhard Klammer.

Pohls Chef in Bonn war Militärbischof Hermann Kunst – der sich der Sache dann tatsächlich so diskret wie effizient annahm. Rekonstruieren lässt sich das auch dank der knappen handschriftlichen Taschenkalendereinträge, mit denen Rosemarie Pohl im Stakkato-Stil fröhlich-unsortiert dokumentierte, was der Tag für sie gebracht hatte. Am 10. November 1959 notierte sie: „Große Wäsche gemacht heute, Vati auf dem Weg zum Bischof nach Bonn.“ Kunst handelte genau so, wie Klammer es sich erhofft hatte. Statt politische Stellen einzuschalten und damit die Mission zu gefährden, wandte er sich an den entschlossenen Frankfurter Nazi-Jäger Bauer, der sich umgehend bei den Pohls meldete. „Fritz Bauer, den kannte man schon durch seine Stellung“, sagte Rosemarie Pohl 2013 im Zeitzeugengespräch. „Und er war bekannt als sehr aufrechter und mutiger Mann.“

Sigrid Wobst erinnert sich an die schwarze Mercedes-Limousine, von einem Chauffeur gesteuert, die am 25. November 1959 vor ihrem Haus in Unna an der Stadtgrenze zu Dortmund hielt. Ihre Eltern hätten den freundlichen, schwäbelnden Herrn Bauer ins Wohnzimmer gebeten und sie und ihre Schwester hinausgeschickt. Rosemarie Pohl aber, darauf legte Bauer Wert, sollte als „stille Zeugin“ bleiben. „Denn er stenografierte nichts, er behielt es im Gedächtnis und hat dann entsprechend weiter gehandelt“, sagte Pohl im Zeitzeugengespräch. „Da war keine Eile, keine Hetze, das war in aller Ruhe ein Gespräch.“

Sie und ihr Mann seien sich „über die große Tragweite ... eigentlich nicht bewusst“ gewesen. Vorsichtshalber hakte Bauer noch in einer Sache nach: „Sie werden als Geistlicher keine Trinkgelder oder Belohnungsgelder...Sie handeln ja nur im Auftrag Gottes?“ Nein, er denke gar nicht daran, habe ihr Mann geantwortet. „Ich sehe das als meine Pflicht an.“ Als der Besuch sich an jenem Mittwoch im November 1959 verabschiedet hatte, schrieb Pohl in ihren kleinen Kalender: „Generalstaatsanwalt Bauer zum Kaffee – nett!“

Acht Tage nach dem Treffen am Wohnzimmertisch war Bauer in Jerusalem, um die Mossad-Spitze darüber in Kenntnis zu setzen, dass das Eichmann-Puzzle komplett war. Es war, wie Mos-

sad-Chef Isser Harel in seinen Memoiren schrieb, „der entscheidende Anstoß“, der es möglich gemacht habe, Eichmann im Mai 1960 festzunehmen und in Israel vor Gericht zu stellen. Nur eines habe Bauer nicht verraten wollen: die näheren Umstände zur Person des Informanten, dem er Diskretion zugesichert habe. Deshalb hatte Bauer das Foto von Eichmann im Kreis von Capri-Mitarbeitern so in zwei Hälften gerissen, dass Klammer nicht mehr zu erkennen war. Drei Tage nach Bauers Hinweis gab Israels Premierminister David Ben-Gurion den Befehl zur Ergreifung des Architekten der „Endlösung“.

Als Eichmann im Mai 1960 gefasst und nach Israel entführt wurde, war die Aufregung in Südamerika groß. Auf Antrag Argentiniens befasste sich sogar der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen mit der Causa. Zudem wurde nun bei Reisenden genauer hingesehen, so groß war die Angst vor Nazi-Skandalen. Gerhard Klammer, wieder einmal in Südamerika unterwegs, schickte den Pohls im Oktober einen launigen Brief nach Unna. „Liebe Pohls! Nun bin ich wieder am Tatort. Vorgestern nacht auf dem Flugplatz bin ich knapp der Verhaftung als Kaltenbrunner entgangen. Einen falschen Bormann hatten sie tags zuvor wieder laufen lassen müssen.“ Klammer schien verdächtig: „Meinen Pass haben sie jedenfalls erst mal von vorne bis hinten durchgelesen, die Gesichter wurden immer ernster. Offenbar ein wandernder Kriegsverbrecher-Verbindungsmann!“ Die Zollbeamten wollten wissen, warum er so oft ein- und ausgereist war. „Und soviel Arabisch im Pass! Ich hätte ihnen nur erzählen brauchen, dass Eichmann früher mein Assistent war, das hätte sie gar nicht gewundert.“

Im Sommer 1961 kündigte sich Generalstaatsanwalt Fritz Bauer ein zweites Mal bei den Pohls an. Weil das Ehepaar im Kurzurlaub im Sauerland weilte, übermittelte Rosemarie Pohl ihrer Tochter per Postkarte eine dringende Bitte: „Hör mal, ob du für Samstag eine Biskuitrolle backen kannst oder etwas anderes? Wir haben nämlich hohen Kaffeebesuch um 15 h. Mach wie du denkst.“ Am 1. Juli 1961 kam Bauer nach Unna, um seinen Dank zu überbringen – und eine Anerkennung: eine Reise nach Israel. Klammer hatte das ausgeschlagen, weil er befürchtete, als derjenige erkannt zu werden, der Eichmann vor Gericht gebracht hatte – und weil ein israelisches Visum im Pass ihm weitere berufliche Reisen in andere Teile des Nahen Ostens unmöglich gemacht hätte. Doch seine Freunde wollte er vor deren Abreise noch sehen. Silvester verbrachten die Familien gemeinsam. „Bei Klammers in Duisburg gefeiert“, notierte Rosemarie Pohl gewohnt lapidar in ihren Taschenkalender – ihr erster Eintrag im neuen Jahr 1962. Drei Wochen später flogen die Pohls ins Heilige Land.

Sigrid Wobst konnte mit ihren 14 Jahren nicht ahnen, dass die Reise ihrer Eltern etwas mit dem Mann zu tun haben könnte, der kurz zuvor in Jerusalem verurteilt worden war. „Erst bei dem Kaffeekränzchen fügte sich 2013 auf einmal alles.“ Später habe ihre Mutter erzählt, sie sei nach der Reise doch auch froh gewesen, wieder zu Hause zu sein. „Der Besuch in Yad Vashem hat sie tief berührt. In Israel hat sie überhaupt erst begriffen, was der Hinweis auf Eichmann bedeutet hatte.“

Am 1. Juni 1962 um 0.02 Uhr wurde Adolf Eichmann im Ajalon-Gefängnis von Ramla gehängt. Es war die erste Hinrichtung in Israel. Und die bisher einzige. |

© Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv. FAZ Magazin, 14.5.2022, S. 48

GEDENKEN AN DIE SCHO'AH

Bonhoeffer-Lied in Yad Vashem

Siegfried Fietz hat sein Lied „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ mit dem Text von Dietrich Bonhoeffer in seiner Karriere wohl einige tausendmal in Kirchenschiffen und Veranstaltungshallen gesungen. Besonders eindrücklich in Erinnerung ist dem Liedermacher und Künstler aber eine minimalistische Darbietung vor kleinem Publikum.

Norbert Schäfer

Am 27. April hat Siegfried Fietz sein wohl bekanntestes Lied gemeinsam mit seinem ältesten Sohn Oliver Fietz in der „Halle der Erinnerung“ der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem vorgetragen: „Von guten Mächten wunderbar geborgen“. Die Zeilen stammen aus der Feder des Theologen Dietrich Bonhoeffer. „Das war ein heiliger Moment“, erinnert sich Fietz an die Darbietung in kleinem Kreis. Kein Mikrofon, keine Verstärkeranlage, keine Lautsprecher. Nur eine handvoll Zuhörer einer Delegation der Weltweiten und Europäischen Evangelischen Allianz unter der Leitung von Thomas Schirmmayer, Yad-Vashem-



Siegfried und Oliver Fietz singen „Von guten Mächten“ in der Gedenkhalle von Yad Vashem

Offizieller und Vertreter des Internationalen Jüdischen Komitees für interreligiöse Konsultationen (IJCIC). Siegfried und Oliver Fietz singen leise, aber fest, eine Strophe des Lieds auf Englisch, dann den Chorus auf Hebräisch. Eine weitere Strophe. Noch einmal den Chorus in der Landessprache. Bonhoeffers Verse prallen harsch und hart, mit den Klängen der Gitarre und aufgeladen durch die tonnenschweren Erinnerungen des millionenfachen Mordes an den Juden, von den Betonflächen der Gedenkstätte zurück. So schildern es Teilnehmer gegenüber Israelnetz.

Der lutherische Theologe Bonhoeffer hatte sich als Pfarrer der Bekennenden Kirche am Widerstand gegen den Nationalsozialismus und Adolf Hitler beteiligt. Dafür wurde er am 9. April 1945,

nur vier Wochen vor Kriegsende, im Konzentrationslager Flossenbürg gehängt. Das Gedicht „Von guten Mächten“ hatte er in seinem letzten Brief vom 19. Dezember 1944 seiner Verlobten als Weihnachtsgruß geschrieben. Als er die Zeilen aufschrieb, war er Gefangener der Geheimen Staatspolizei in den berüchtigten Kellerverliesen im Gestapo-Hauptsitz der Prinz-Albrecht-Straße in Berlin.

„Wir haben uns auf Yad Vashem vorbereitet“, erklärt Oliver Fietz im Gespräch mit Israelnetz. „Uns wurde klar, dass wir starr in eine Ecke blicken müssen, nicht auf die Anwesenden, schon gar nicht auf die Namen der Konzentrationslager auf dem Boden. Sonst bekommst du einen Kloß in den Hals und kannst keinen Ton singen.“ Daran taten sie gut, denn selbst der jüdischen Delegation wurden bei dem Chorus auf Hebräisch die Augen feucht. Fietz hat den Refrain von einem Israeli in die Sprache übertragen lassen. Weil er selbst kein Hebräisch spricht, klebte er sich in Jerusalem die Zeilen in lateinischer Schrift auf seine Gitarre. Auch das Tablet, das Oliver bei der Darbietung hält, dient dazu, beim Vortrag der hebräischen Zeilen Sicherheit zu geben. Der Text in der Sprache Bonhoeffers, die aus Respekt vor den Opfern in Yad Vashem verpönt ist, und die Melodie, sind dem Künstler längst in Fleisch und Blut übergegangen.

Siegfried Fietz ist an Versöhnung mit Israel viel gelegen. Oft hat er das Land bereist. In seinen Werken geht es immer wieder um das hebräische „Schalom“ – den von Gott verheißenen Frieden. „Wir haben eine heilige Pflicht, Verantwortung zu übernehmen für diesen Teil der Geschichte“, sagt der Liedermacher, und weiter: „Wir können zwar nichts dazu, aber wir müssen heute mit-helfen, die Brücken zu bauen, dass Verletzungen heilen können.“ Dazu braucht es „gute Mächte“ auf christlicher wie auf jüdischer Seite. |

Evangelische Allianz gegen Antisemitismus

Die Europäische Evangelische Allianz (EEA) hat der Antisemitismus-Definition der Internationalen Allianz zum Holocaustgedenken (International Holocaust Remembrance Alliance/IHRA) zugestimmt. EEA-Präsident Frank Hinkelmann bekundete dies am 26. April im Rahmen einer Gedenkfeier in der Jerusalemer Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem.

Die Definition lautet: „Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nichtjüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen.“

Fundierte Hintergründe Zuverlässige Recherche

Magazin

Sechsmal jährlich Nachrichten im Überblick, Reportagen, Analysen und Kommentare – kostenlos.

israelnetz.com/bestellung

Website

Zuverlässige Berichterstattung, gründlich recherchierte Nachrichten, Reportagen und Analysen sind Markenzeichen unserer Arbeit.

israelnetz.com

Newsletter

Jede Woche aktuell informiert mit Meldungen und Hintergründen per E-Mail.

israelnetz.com/newsletter

Podcast

Nachrichten aus Israel auch zum Anhören

israelnetz.com/podcast

06441 5 66 77 88



App

NEU!

Lesen Sie Israelnetz auch auf Ihrem Smartphone. Die Israelnetz-App steht als Webapp für Ihr Android- und Apple-Smartphone zur Verfügung.

israelnetz.com/app

